

Knut Ebeling

Kopfloses Schreiben. Autotheorie zwischen Reflexion und Resonanz.

Im September 2019 reise ich von einer Konferenz, auf der ich einen Dialog über *Acéphale* führe – also über jene Geheimgesellschaft Ende der 1930er Jahre, als deren Emblem ein Leonardesker Menschenkörper ohne Kopf von André Masson dient –, direkt zu einem Meditations-Retreat. Während mir die Tagung noch im Kopf herum geistert, mache ich alle Anstrengungen, um das Nach-Denken über die Konferenz in meinem Bewusstsein zurückzudrängen, um, wie man sagt, ›den Kopf freizubekommen‹ zum Meditieren: Nicht nur eine Operation im Sinne von *Acéphale*, eine Gruppe, die ihr Interesse an ›enthauptenden‹ und dekonstruktiven Praktiken bekundet hatte, sondern auch eine Modellsituation des Balancehaltens zwischen Reflexion und Resonanz: Was an den Retreat anschließt, sind eine Reihe von Texten nicht nur über das Meditieren und Georges Batailles *Méthode de méditation*, sondern auch über Care und Sorge, Sterben und Trauern.

Was diesen Korpus an für mich sehr bedeutsamen Texten verbindet, ist weniger die Tatsache, dass sie zunächst als Einträge für ein *Wörterbuch anderen Wissens* des gleichnamigen DFG-Netzwerks geschrieben wurden.¹ Es ist vielmehr die generelle Frage nach einem neutralen, nicht-reflexiven, einem ›kopflösen‹ Schreiben, das die Zurückweisung der schreibenden Autorität des Subjekts an Schreib- und Wissenspraktiken bindet, die ebenfalls versuchen, die Rolle des schreibenden Subjekts zu relativieren. Während das Wissen des schreibenden Subjekts angefochten wird – ikonisch durch Batailles Begriff der *contestation* –, stellt sich die Frage nach einem ›post-anthropozentrischen‹ Schreiben, das den Dingen und ihrer *agency*, der Materie und den Materialitäten, schließlich den diskriminierten und behinderten Körpern ebensoviel Autorität einräumt wie unbehindert sprechenden Subjekten.

Nach der Episteme des Menschen schreiben Subjekte wie Maschinen, um aus dieser transhumanen und post-anthropozentrischen Perspektive das Nicht-Menschliche und Materielle besser in den Blick zu bekommen. Während das Wissen des Menschen sich in einem transzendentalen *Wissen über* gesammelt hatte, das die gewusste Welt hierarchisch unterwarf, geraten beim Versuch eines ›neutralen‹ Schreibens (des Lebens, des Sterbens, der Meditation etc) Praxen, Verfahren und Operationen in den Blick, die den Schreibenden mit der Welt verbinden, statt ihn reflexiv von ihr zu trennen: Aus dem *Wissen über* wird ein *Wissen mit*, ein *Mit-Sein* (J.-L.Nancy). Während sich das Subjekt in seinem *Wissen über* die Welt selbst im Weg gestanden hatte, stößt das kopflose Schreiben auf Erfahrungen und Empfindungen, die maschinell und ohne Umweg über die Reflexivität (auf-)geschrieben werden können.

Im Rahmen dieses Schreibens erscheint das autobiographische Sterbetagebuch über das Ableben (m)einer Mutter gleichberechtigt neben autobiographischen Theorien – man könnte sie »Autotheorien« nennen –, Hélène Cixous' oder Roland Barthes', Maggie Nelsons oder

¹ <http://www.andereswissen.de/de>

Didier Eribons, die ihre eigenen Erfahrungen und Affekte ebenfalls epistemologisch wirksam werden lassen. Aus einem polyphonen Schreiben im Verbund mit anderen Autor*innen ergibt sich eine Autotheorie, die aus der Abgabe und Dekonstruktion der eigenen Sprecherposition heraus offener, poröser und möglicherweise empathischer agiert als eine Theorie, die an ihrer Möglichkeit einer hierarchischen Aussage *über* die Welt hing.

Als Bataille nach seinen scheiternden Meditationsversuchen 1947 ein Buch namens *Méthode de méditation* schreibt, entwickelt er keine Theorie *über* die Praxis der Meditation, die Theorie wird ausgehend von einer Praxis neu entfaltet – nicht als ›theoretischer‹ Diskurs, sondern als *practice based reasearch*, die die Grenzen zwischen Theorien und Praktiken radikal verflüssigt. Ist so ein Schreiben möglich? Schreibt man nicht stets *über* etwas? Kann man die Meditation so neutral schreiben wie ein EKG? Wie schreibt man *über* etwas, ohne in diesem Schreiben zugleich ein transzendentes Verhältnis zwischen sich und dem Gegenstand, Subjekt und Objekt einzuziehen? Wie schreibt man die Therapie, das Sorgen und das Pflegen? Wie schreibt man *care*, ohne die gepflegte Person ihrer Autorität und Würde zu berauben? Wie schreibt man das Sterben, wenn man während des Sterbens nicht schreiben kann?

Während das Phantasma eines ›direkten‹ und ›unmittelbaren‹ Schreibens im 19. Jahrhundert anhand von postromantischen Phonographen und Chladnischen Klangfiguren verbreitet wurde, die ein autopoietisches Schreiben von Eigenresonanzen projizierten, schließen daran im 20. Jahrhundert die postnietzscheanischen historischen Avantgarden in Bildender Kunst und Literatur an, die mittels Methoden wie der *Écriture automatique* ein Schreiben ohne den Umweg des Subjekts verwirklichen. Aktuell findet sich die Vorstellung eines ›Sichselbstschreibens‹ von Prozessen in einem post-anthropozentrischen Neuen Materialismus, der die Materie selbst schreiben lässt, ebenso wie in einer künstlerischen Forschung, die Kunstwerken einen eigenen epistemologischen Status einräumt. Im aktuellen feministischen Diskurs halten über Stichworte wie *vulnerability* und *exposure* subjektive Affekte und eine »Politik der Empfindlichkeit« (Hubert Fichte) in die Theorie Einzug.

Gemeinsam ist diesen diversen Schreibpraktiken aus unterschiedlichen Richtungen das Unterbrechen einer transzendentalen Rede *über*, die sich im Aussprechen (oder -Schreiben) einer homogen gedachten Innerlichkeit gesammelt hatte; gemeinsam ist das Schreiben einer Unterbrechung, eines Risses oder einer epistemischen Fraktur, das ein subjektives Wissen für ein neutrales Nicht-Wissen eintauscht. In diesem Sinne führen die Praktiken eines ›kopflösen Schreibens‹ zu einer »gewissermaßen absoluten und absolut neutralen Unterbrechung«, wie es Maurice Blanchot 1964 in dem Text *L'interruption* formuliert, zu einer Unterbrechung, »die nicht mehr im Innern der Sphäre der Sprache, sondern jeder Rede und jedem Schweigen äußerlich und vorgängig«² ist.

»Jeder Rede und jedem Schweigen äußerlich und vorgängig« sind beispielsweise poetische Unterbrechungen oder Zerklüftungen des Verhältnisses zwischen Sprache und Handlung –

² Maurice Blanchot, Unterbrechung, übers. von Marcus Coelen, in: Maurice Blanchot, *Das Neutrale. Philosophische Schriften und Fragmente*, Zürich/Berlin: diaphanes 2010, 171-179, hier 176.

sowie subjektivierende Erfahrungen, die uns als Subjekt konstituiert haben, ohne selbst sprachlich einholbar zu sein wie Traumata oder entsprechende therapeutische Praktiken. Um diese vorsprachlichen Erfahrungen mit in die Sprache einbeziehen zu können, sind für das Projekt therapeutische Praktiken und Erfahrungen von besonderem Interesse, wie sie sich beispielsweise in dem Film *Alpis* von Giorgos Lanthimos von 2011 artikulieren; ebenso von Interesse sind psychoanalytische ›Ausgrabungen‹, die die Versprachlichung vorsprachlicher Traumata an ein experimentelles therapeutisches Setting binden. Diesem therapeutischen Setting eine Sprache zu geben und *die Therapie zu schreiben*, indem man beispielsweise ›archäologische‹ Ausgrabungen im oder des Ich schildert, also eine Art Eigen- oder Auto-Archäologie zu betreiben, gilt ein besonderes Augenmerk des Projekts.

Wenn also, mit anderen Worten, auch ›empirische Erfahrungen‹ ins theoretische Schreiben einfließen, dann nicht, um die Illusion einer Unmittelbarkeit der Erfahrung oder des Erlebnisses zu nähren oder eine Nähe zu diesen zu suggerieren. Ganz im Gegenteil »sperrt [Schreiben] das Denken durch einen Schnitt, wenn es sich als unmittelbare Nähe gibt, sowie jede *empirische* Erfahrung der Welt«, schreibt Blanchot in *L'Entretien infini*: »In diesem Sinne ist Schreiben auch Bruch mit jedem gegenwärtigen Bewusstsein, dass es immer schon in die Erfahrung des Nicht-Manifesten oder des Unbekannten (im Neutrum verstanden) eingebunden ist.«³

Diese Erfahrung eines »Bruches mit dem gegenwärtigen Bewusstsein« sowie die Erfahrung des Unbekannten und Neutralen, von denen Blanchot spricht, wurde insbesondere auch von historischen Unternehmungen wie der Gruppe *Acéphale* praktiziert – eines Kollektivs, an dem Blanchot nicht selbst wie Bataille teilnahm, das aber sein lebenslanges Interesse weckte. Die Gruppe *Acéphale* ist ein Beispiel für Praktiken des »Bruches des gegenwärtigen Bewusstseins«, die das Unbekannte suchen – für Praktiken, die sich selbstverständlich in Theorien fortsetzen und umgekehrt; schließlich gehörten zum »Aktivismus Batailles«, wie der eingangs erwähnte Dialog betitelt war, nicht nur die bekannten nächtlichen Treffen im Wald, sondern auch die unbekanntesten Meditationspraktiken. Sie setzen sich in einem dünnen Büchlein namens *Méthode de méditation* von 1947 fort, das versucht, die Meditation zu schreiben und dieses Schreiben zugleich in weiter reichende theoretische Überlegungen eines atheologischen Denkens einzugeben.

³ Maurice Blanchot, *L'Entretien infini*, Paris 1969, 391, übers. von Marcus Coelen, a.a.O., 11.